

- ▶ Alltag
- ▶ Alter
- ▶ Anwalt
- ▶ Ausländer
- ▶ Bürokratie
- ▶ Demokratie
- ▶ Dritte Welt
- ▶ Ehrenamt
- ▶ Europa
- ▶ Forum
- ▶ Foto
- ▶ Freizeit
- ▶ Geschichte
- ▶ Gesundheit
- ▶ Haushalt
- HEIMAT**
- ▶ Hintergrund
- ▶ Jugend
- ▶ Justiz
- ▶ Katastrophen
- ▶ Kontinuität
- ▶ Kriminalität
- ▶ Lebenshilfe
- ▶ Marketing
- ▶ Menschen
- ▶ Recherche
- ▶ Schule
- ▶ Tests
- ▶ Umwelt
- ▶ Unterhaltung
- ▶ Verbraucher
- ▶ Vereine
- ▶ Wächteramt
- ▶ Wahlen
- ▶ Wirtschaft
- ▶ Wissenschaft
- ▶ Wohnen
- ▶ Zukunft

Sie ist uns
wieder lieb und teuer

Der Begriff Heimat wurde in Deutschland lange belächelt: Blasmusik, Trachtenumzüge, Schützenfeste, Heimatlieder und Heimatfilm – das galt als spießig. Und dann war da noch Hitler: Blut und Boden, Stämme und Gaue, ein Volk, ein Reich, ein Führer – der Begriff hatte Schlagseite. Der Schriftsteller Siegfried Lenz plädierte schon früh dafür, das Wort Heimat von seinen Belastungen zu befreien, ihm seine Unbescholtenheit zurückzugeben. Heimat hat etwas zu tun mit Geborgenheit. Wir wollen zuhause sein in unserer Straße, in der Nachbarschaft, im Viertel, im Ort. Die Zeitung, die diesen Wunsch nicht ernst nimmt, vertut die Chance, ihren Lesern nahe zu sein.

Einmal quer durch die Stadt

Die Buslinie M29 beginnt ihren Weg in den Villengegenden des Westens, führt an den sozialen Brennpunkten vorbei und endet in den Berliner Szenevierteln. Wahlverhalten, Arbeitslosigkeit, Einkommen: Auf der Strecke verändert sich vieles, Berlin zeigt sich als eine Stadt der Gegensätze. Für jede Haltestelle ermittelt die Redaktion überraschende Daten zu den Bewohnern entlang der Strecke.

Die Jury

PREIS IN DER KATEGORIE
DATENJOURNALISMUS

Fahren mit dem virtuellen Bus

Die Buslinie M 29 verbindet die Bezirke Grunewald und Kreuzberg – Villengegend, soziale Brennpunkte und Szeneviertel. Das Interaktiv-Team der Berliner Morgenpost sammelt für jede der 45 Haltestellen überraschende Daten zu den Menschen, die entlang der Strecke leben. In Statistiken, Texten, Video- und Audioreportagen werden Gegensätze deutlich, zum Beispiel im Wahlverhalten oder beim Einkommen. User steigen in den virtuellen Bus und fahren mit ihm durch das soziale Universum Berlins. Die Webreportage lädt zu einer Entdeckungsreise in den Alltag ein, und sie demonstriert, was Lokaljournalismus in seiner modernsten Form zu leisten vermag.



Noch Fragen?

Julius Tröger, Leitung Interaktiv-Team, Telefon: 030/8872-77980 , E-Mail: julius.troeger@morgenpost.de



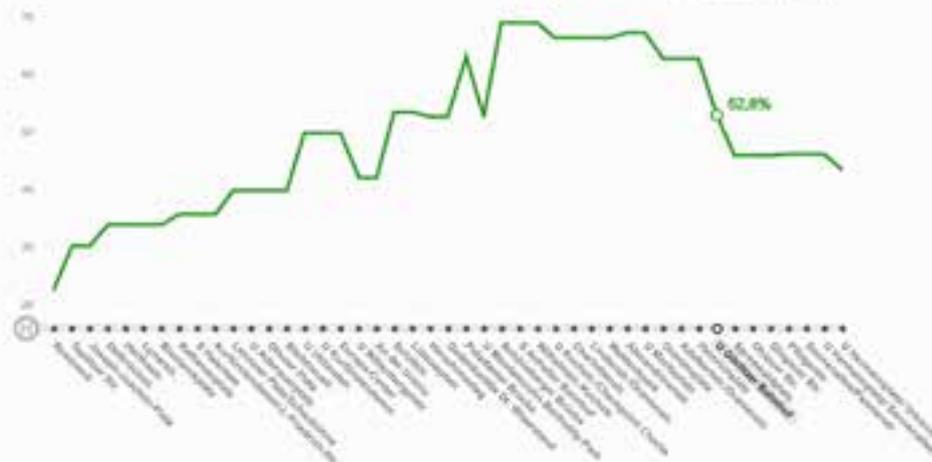
Migrationshintergrund

in Prozent



Facebook 1488 Twitter

1. CDU und Linke-Wähler
2. **Migrationshintergrund**
3. Alt und jung
4. Arbeitlos
5. Stabile Lage
6. Metrogegend
7. Einwohner
8. Einzelner
9. Gebürtige Berliner
10. Auto-Feiernachfrage



- Roseneck unter Berliner Durchschnitt
- Höchster Wert rund um Anhalter Bahnhof

Auch beim Migrationshintergrund der Anwohner entlang der Strecke ist die M29 eine Linie der Gegensätze. An der westlichen Endhaltestelle Roseneck hat nur gut jeder Vierte (rund 22 Prozent) seine Wurzeln im Ausland. Der Anteil liegt unter dem Durchschnitt der ganzen Stadt (28 Prozent), der teilungsbedingt durch den Ostteil Berlins (rund 16 Prozent) im Vergleich mit anderen deutschen Großstädten eher gering ist. Im Westteil, durch den die Buslinie M29 ausschließlich führt, liegt die Quote bei rund 36 Prozent.

Das Berliner Mittel wird aber bereits ab der zweiten Station getoppt und steigt bis zur zweiten Hälfte der Strecke in Richtung Osten rasant an: Rund um den Anhalter Bahnhof haben mehr als zwei Drittel der Anwohner (rund 69 Prozent) einen Migrationshintergrund. Fährt man weiter in Richtung Hermannplatz, fällt der Anteil an der Neuköllner Endhaltestelle wieder unter die Hälfte (43,4 Prozent).



Zur M29-Fahrt



Grüße vom höchsten Kirchturm der Welt

**SÜDWEST
PRESSE**

Der Ulmer Münstersturm, vor 125 Jahren fertig gestellt, ist bis heute der höchste Kirchturm der Welt. Die Redaktion widmet dem Weltrekordbau an jenem Erscheinungstag im Mai eine komplette Seite. Und zum eigentlichen Jubiläumstag gibt es ein Großposter in Altarfalzformat.

125 JAHRE ULMER MÜNSTERTURM

Montag, 11. Mai 2015 16



In etwa 80 Metern Höhe hängen (von links) Schlagglocke, Soglocke und Hinterschlagglocken frei im Hauptturm.

Vom Läuten und Schlagen

Im Münstersturm hängen 13 Glocken – Aber nicht alle sind noch zu hören

Hellgrün angestrichen verschulden sich die Metallstreben auf dem Glockenboden im Münstersturm und rufen Meter weiter oben in einem eingezogenen Holzbojen. Hier im Glockenstuhl auf 14 Metern Höhe hängen zehn der insgesamt 13 Glocken des Münsters.

An dem grauen Metallgerüst sind sie festgemacht, um den Münstern die Uhrzeit zu schlagen oder an Festtagen zu ertönen.

Nach einer langen Jahre im unteren Oktaven hängen weitere drei Glocken, von denen die Ulmer aber nur noch eine zu hören bekommen – diese dafür aber in regelmäßigen Abständen. Sie mehr als 100 Jahre alt und wiegt sie den Ulmern schlag bei den Stunden. Ein schwerer Hammer schlägt dabei auf dem äußeren Rand der stark aufgehängten Schlagglocke und ertönt die

sonnenhell glänzende und ertönt die so den Tag g. Hat der Schlaghammer die Vertiefungen die Zahl, legt die Glocken nach und lässt die zweite

sonnenhell glänzende. Auf gleicher Höhe wie die Schlagglocke ist die 14. als ein

das Münster gegossen wurde, hängen auch die Soglocke und das Hinterschlagglocken. Die beiden schwingen. Sie sind nicht an elektrische Läute-Maschine angeschlossen, die das rechtliche Mächtigkeitsgesetz.

Dort oben sind die Glocken der Witterung ausgesetzt. Durch die



Der Glockenstuhl wurde von 2005 bis 2009 aufwendig saniert. Dafür mussten alle zehn Glocken abgenommen werden. Jetzt sind alle wieder an Ort und Stelle.

Fenster kommen tierische Besucher in den sonst abgeschlossenen Teil des Turms und hineinkommen auf den Glocken ihre Spuren.

Anderen im Glockenstuhl. Hier sind die Fenster sind Holzrahmen verkleidet, die umgebenen Gasse abhalten, aber den Licht durchlassen. Die zehn Glocken hängen in der ersten etwa die Größe

die Glocke. Sie ertönt zum Mittaggebet. Wenn die 3,8 Tonnen schwere Bronse-Glocke von Linte-Kunststein in Bewegung gebracht wird, beginnt nicht nur die Glocke zu schwingen. Mit dem ersten tiefen Klang vibriert auch das Gerüst und der Boden des Glockenstuhls.

Schwer die Oberbürgermeisterin auf dem Westhof erklingt. Das Abschluss der ersten Reihe bildet die Leiherglocke. Auch sie hat eine spezielle Aufgabe: Sie ertönt zur Beerdigung eines jeden Münsterer-Mitglieds.

In der zweiten Reihe hängen die zwei größten Exemplare, die Dominica und die Grotta. Erste seiterte die Kirchengemeinde des damals reichsten Ulmer Bürgers im Jahr 1511, nachdem die auf 17. Jahrhundert-Glocke auch unter dem Namen Jubiläum- oder Reformationsglocke bekannt war.

Die Grotta wiegt knapp fünf Tonnen und ist mit ihrem im Inneren tiefer im Münstersturm und auch die schwerere - 195,2 Zentimeter beträgt ihr Durchmesser. Sie gehört zu den fünf jüngeren Glocken des Münsterstuhls. 1950 wurde sie in der Stuttgarter Gießerei Heintich Hartig gegossen. Als Ersatz für die Große As-Glocke, die ebenso wie die Karne, die Tag, die Klein- und die Schiedglocke im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen wurde.

Die Bronse-Glocken waren für die Rüstungsindustrie von großer Bedeutung. Die vier weiteren Glocken aus dem Jahr 1511 sind gemeinsam mit der Landstättenglocke aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die dritte Reihe im Glockenstuhl. Sie ist, wie die Schwerglocke, aber das kleinste.

An Volltag des Ulmer Münsters wägen 9 der 13 Glocken mit. Die Ulmer können es an hohen lächelnden Festtagen und jährlich am 17. Dezember um 18.17 Uhr in Erinnerung an den Bombenangriff im Jahr 1944 hören.

An Volltag des Ulmer Münsters wägen 9 der 13 Glocken mit. Die Ulmer können es an hohen lächelnden Festtagen und jährlich am 17. Dezember um 18.17 Uhr in Erinnerung an den Bombenangriff im Jahr 1944 hören.

Münsterglocken nach den Gewicht aufsteigend



Noch Fragen?

Hans-Uli Thierer, Telefon: 0731/156-239, E-Mail: h.thierer@swp.de

125 JAHRE ULMER MÜNSTERTURM

Mittwoch, 6. Mai 2015

18

Gert Kappler,
der Herr
der Glocken

9, 8, 7, 6, 4, 2 – das sind nicht die Lottozahlen, Sondern: Das ist die Läuteordnung für den Reformationssonntag, 6 aus 9 sozusagen. Neun Glocken hat Mesner Gert Kappler zur Verfügung – und die kann er läuten, läuten, wie es ihm gerade passt? Nein, Gott behütet! Da ist die Läuteordnung vor, die präzise vorgibt, welche Münstererglocken zu welchem Anlass erklingen: Einzel oder in der Gruppe. Zum Buß- und Betttag läuten nur vier, zum Erntedank sieben.

Gert Kappler (53) ist der Herr der Glocken. Wobei: Um den Stunden-schlag hat er sich nicht zu kümmern, das macht der Automat, „das ist einprogrammiert“. Und auch sonst ist das Läuten um einiges leichter als früher. Man stelle sich nur vor: Die Gloria, also die Nummer eins im Glockenstuhl des Ulmer Münsters, wiegt satte 4912 Kilogramm. Die Läutebuben hatten damals alle Hände voll zu tun, um allein die Gloria per Glockenssel in Schwingung zu versetzen. 1953 wurde umgestellt, der Automat ersetzte die Buben.

Nun, so ein Automat gibt optisch nicht viel her – weshalb er im so genannten Mesner-Verschlag untergebracht ist, versteckt im südlichen Schiff neben dem Brautportal. Dort wird auf geschätzten sechs Quadratmetern all das versteckt, was der Kirchenbesucher nicht unbedingt sehen soll: Feuerlöscher, Staubsauger, Mülleimer, eine Sackkarre. Was aber ein guter Mesner nicht in die Hand haben sollte. Sämtliche Lichtschalter werden von hier aus bedient – und die Glocken: die Gloria (1), die Dominica oder Reformationsglocke (2), die große Betglocke (3), die Leichenglocke (4), die kleine Betglocke (5), die Kreuzglocke (6), die Landfrier-Glocke (7), die Taufglocke (8) und die Schiedglocke (9).



Dietmar Rudolf und der Stein – für manche Fialen bedarf es eines langen Atems. Da benötigt der Steinmetz 300, 800, ja sogar bis zu 1200 Arbeitsstunden.

Fotos: Volkmarr Könnke, Lars Schwerdtfeger

Das Münster – ein Stück Heimat

Fialen über Fialen: Steinmetz Dietmar Rudolf über seine Arbeit

Als Rohblock wird der Stein aus dem Siegerland angeliefert: 1,20 auf 37,5 auf 37,5 Zentimeter misst der Quader. 300 Arbeitsstunden später rollt Dietmar Rudolf das fertige Werkstück auf den Hof: eine filigrane Fiale. Eine von hunderten dieser spitz zulaufenden Türmchen, die das Münster schmücken. Große und kleine, dekoriert mit gotischem Zierrat: Kreuzblumen und Krabben, wie man die aus Stein gemeißelten Blätter nennt.

Für den 48-jährigen Steinmetz ist das der entscheidende Moment: Von allen Seiten kann er jetzt sein Werk eingehend betrachten, begutachten. Nicht dass er über die zweieinhalb Monate, die er an der Fiale gearbeitet hat, eine Beziehung zum Stein aufgebaut hätte. „Nein, das wird oft zu klümg dargestellt. Ich suche nicht nach dem tieferen Sinn im Stein.“ Die Vorgaben für die Steinmetze lassen keine Deutungen zu: Ihre Aufgabe besteht darin, origi-

nalgetreu und punktgenau zu arbeiten, für uns gelten die Gesetze der Gotik.“ Die B-Note, die Note für den besonderen künstlerischen Ausdruck, ist nicht gefragt. Anders ausgedrückt: Wenn jede Steinmetz-Generation Pi mal Auge vorgeht, dann erkennt man das Münster als solches über die Jahrhunderte nicht mehr“, sagt Rudolf. Jede neue Fiale soll der alten gleichen – bis auf Haar. Gotik soll Gotik bleiben. Und das Münster das Münster. Punkt.

Wobei: Kunsthandwerk ist das schon, was Rudolf und seine Kollegen tagen, tagaus in der Münsterbauhütte vollbringen. Ist die Romanik noch ziemlich tumb, so fordert die Gotik einiges ab von den Steinbildhauern, sagt der gebürtige Ulmer, der mit 12 Jahren schon wusste, was er werden und wo er arbeiten will: als Steinmetz in der Ulmer Münsterbauhütte. Warum? Weil das Münster in der Stadt immer präsent ist. Weil die Messlatte für Steinmetze ganz oben liegt. Weil die schiere Größe des Münsters beeindruckt. Und nicht zuletzt, weil

das Münster ein Stück Heimat ist. Unterm Strich: „Das Münster ist etwas Besonderes.“

Geleert hat er das Handwerk übrigens nicht in Ulm. Weil die Münsterbauhütte damals den Nachwuchs nicht selber ausgebildet hat, musste Rudolf einen mehrtägigen Umweg nehmen: unter anderem über die St. Georgs-Bauhütte in Nördlingen, wo er mit Knitpfl (Holzhammer), Handeisen (Meißel) und Flächen- oder Zahnheil umzugehen gelernt hat. Arbeit wie im Mittelalter. Warum? Heute gibt es doch modernste Technik, CNC-Fräsen, die schneller und besser die Werkstücke aus dem Stein schneiden. Von wegen? „Wir haben das ausprobiert. Mit den Ergebnissen waren wir aber nicht sonderlich zufrieden“, berich-

tet Dietmar Rudolf. Tja, Mesner schließt Maschine. Eindeutig. Vor allem, was die Qualität angeht.

Dieses traditionelle Verständnis des Handwerks wird in der Münsterbauhütte von Generation zu Generation weitergegeben. Nicht von ungefähr spricht Rudolf von einem „Generationenvertrag“ zwischen den Steinmetzen. Soll heißen: Die Erfahrung der Alten verbindet sich mit moderner Technik, die Jungen in die Bauhütte einbringen. Im Sinne des Münsters, das die Jahrhunderte nur überdauert, wenn die Steinbildhauer ihr Handwerk verstehen – und natürlich auch das Bauwerk.

„Sind Sie ein Bauhüttenmensch?“ hatte ihn der damalige Münsterbaumeister Gerhard Lo-

renz im Einstellungsgespräch gefragt. Rudolf bejahte. Er wusste, dass die Bauhütte keine Durchgangstation ist. Wer hier arbeitet, arbeitet im Normalfall bis zur Rente hier, „das Münster ist eine Lebensaufgabe“, sagt er heute. 21 Jahre nach seinem ersten Tag in der Münsterbauhütte. Damals hatte ihm der Stein noch einen „Riesen-Respekt“ abgenötigt, „das geht jedem so. Mit der Zeit aber kennt man das Material und das Werkzeug. Und die Technik lernt man ja.“

Dass die Arbeit nie ausget, dafür sorgt schon das Münster selber. Ist die eine Fiale fertiggestellt, folgt die nächste. Und noch eine... Und jedes Mal, wenn Rudolf aus einem roten Quadrat eine filigrane Fiale herausgearbeitet hat, stellt sich bei ihm eine gewisse Befriedigung ein. Das fertige Werkstück von unten aus zu sehen, „das ist der Lohn der Arbeit. Nicht ganz unwichtig ist auch: Meine Arbeitskraft fließt ins Münster. Ich arbeite für das Bauwerk.“

RUDI KÜBLER

Spazieren Sie mit uns durchs Münster – in unserem neuen Multimedia-Projekt mit vielen Videos, Panorama-Bildern und nicht gekannten Einblicken

swp.de/
münsterturm

Wo bitte geht's zur Toilette?

Pförtnerin Rita Solt und die zweithäufigste Frage, die sie problemlos in mehreren Sprachen beantworten kann

Rita Solt ist, wenn man so will, das Mädchen für alles. Abends, wenn sie die letzten Besucher aus dem Münster treibt, wird ihr die Belastung, der sie den lieben langen Tag ausgesetzt ist, erst so richtig bewusst. „Dann klingen mir die Ohren, ich bin froh, dass mir zu Hause keiner ein Gespräch reindrückt.“ Denn: Die 62-Jährige sitzt an der Münsterpforte – und beantwortet geduldige Fragen – auf Englisch, auf Französisch, auch ein paar italienische Brocken hat sie im Repertoire. Nur Mongolisch, da muss sie passen, „aber dann geht mit Händen und Füßen immer noch was“. Die Zeichensprache wiederum hat den ungeschätzba-



Die freundliche Frau an der Münsterpforte: Rita Solt.

Foto: Matthias Kessler

ren Vortell, dass sie die Geräuschkulisse, die von morgens bis abends am Eingang zum Kirchenschiff herrscht, nicht auch noch überbrücken muss. „Vier Italiener hier drin, dann ist Schicht im Schacht.“

Schacht ist ein gutes Stichwort: Im Winter ist es düster und kalt, der

Wind pfeift durch die Eingangstür – und das Münster wirkt nicht nur eisig. Es ist: eisigru. „Da muss man sich sein warme Gedanken machen und aufpassen, dass man nicht in eine Depression reinrutscht.“ Nicht zuletzt, weil natürlich während dieser Jahreszeit die Annesche fehlt, weni-

ger Besucher auf den Turm steigen oder die Kirche besichtigen wollen. Ja, Winter ist Kontrastprogramm. Aber ganz gleich, ob draußen die Sonne scheint oder ein Schneesturm über den Platz fegt, „ich kann hier ja nicht miesepetrig herumsitzen. Das Münster ist nicht nur mein Arbeitsplatz, sondern hier verbringe ich mehr Zeit als Zuhause. Ich versuche, mein Leben mit dem Münster zu verbinden.“

Wenn es ihr zu laut ist – und das kann schon morgens um 9 Uhr sein, wenn die erste Schulklassenkirmend in die Pforte stürzt –, weiß sich Rita Solt mittlerweile zu wehren. Sie läutet eine kleine Glocke, die Ruhe ist dann zwar eine relative, weil sie nur ein paar Minuten anhält – aber immerhin. Ruhiger ist ihr Job, wenn sie den Mesner vertritt oder auch mal Schnellführungen durch die Kirchengänge gibt.

Wie gesagt: Rita Solt ist das Mädchen für alles. Und ist das sie dem Automaten voraus, der

am anderen Eingang seit neuestem die Tickets für den Münsterturn auswirft. Gleichwertiger Ersatz für die Frau an der Pforte wird nicht schön sein. Der Automat kann nicht reden, er wird nichts erklären – schon gar nicht in dringlichen Fällen den Weg zur Toilette („Das ist übrigens die zweithäufigste Frage“). Er kann weder predigen noch orgeln. Das kann Rita Solt zwar auch nicht, aber sie könnte es immerhin lernen.

RUDI KÜBLER

Wo der Alltag zu Hause ist

Die Redaktion trifft die Menschen dort, wo ihr Alltag spielt, in ihren Wohnzimmern, in ihrer Nachbarschaft, in ihrer Straße. Diese städtische Nahwelt, den Mikrokosmos „Straße“, macht die Zeitung zum Thema einer großen Serie.

Mikrokosmos Straße

Journalismus, der seine Erfüllung nicht darin findet, die offizielle Agenda von Politik und Wirtschaft nachzubeten, der tiefer in die Lebenswirklichkeit der Menschen dringen möchte – wie stellt er das an? Er macht sich auf den Weg. Und trifft Menschen dort, wo ihr Alltag spielt: in ihren Wohnzimmern, ihrer Nachbarschaft, ihrer Straße. Diese städtische Nahwelt, den Mikrokosmos „Straße“, hat die Dewezet zum Thema einer großen Serie gemacht. Die Redaktion porträtiert ausgewählte Hamelner Straßen, spürt das Einzigartige und Eigentümliche an ihnen auf und erzählt die Geschichten der Menschen, die dort wohnen und arbeiten. Im Print erscheint pro Folge jeweils eine Seite, online eine Multimedia-Reportage mit Videos und zusätzlichem Material.

Das Konzept: Eine Redakteurin und eine Videojournalistin suchen die Geschichten dort, wo sie sprichwörtlich liegen. Sie gehen auf die Straße, sprechen Bewohner an, klingeln spontan an der Haustür, um ins Gespräch zu kommen. Eine einfühlsame Reportage entsteht, die den Alltag und das Leben der Menschen beschreibt. Mit dem Ziel, das Besondere des jeweiligen Ortes zu entdecken und zugleich Geschichten zu erzählen, die allgemeines Interesse wecken, weil sie von menschl-

chen Gefühlen, Erfahrungen und Schicksalen handeln. Flankiert wird die Reportage durch eine grafische Stadtkarte, die den Ort des Geschehens markiert und zugleich als Signet der Serie fungiert. Außerdem gehören Einblicke in die Historie und Fun-Facts (von der Straßenlänge bis zur Anzahl der ansässigen Hundehalter) zur festen Komposition der Serie.

In dieser Zusammenstellung veröffentlichen wir jeden zweiten Freitag eine Folge der Serie auf einer kompletten Hameln-Seite. Online erscheint „Meine Straße“

als Multimedia-Reportage. Der Mehrwert liegt nicht nur in der attraktiven Erzählform, sondern auch in zusätzlichen Inhalten: Die Online-Reportagen bieten neben Videos und Audios auch weitere Texte, Fotos und Grafiken. Außerdem eröffnet die Startseite die Möglichkeit, sämtliche bereits vorgestellten Straßen anzusteuern (zum Beispiel über eine interaktive Stadtkarte) und die Autoren der Beiträge kennenzulernen.

*Frank Werner,
Chefredakteur bis April 2015*



Noch Fragen?

Julia Niemeyer, Chefredakteurin, Telefon: 05151/200202, E-Mail: j.niemeyer@dewezet.de



Die Fischportenstraße „damals“ und heute. Aus der alten „Feinkost“ wurde „Grabbe Raumausstattung“ und „Leonidas Pralinen“. Ihr historischer Charakter bleibt unverkennbar. **Dan**

Auf dem Weg zum Wasser

Fischportenstraße – ein charmanter Seitenarm / Multimedia-Serie „Meine Straße“ auch auf dewezet.de

In einer neuen Serie porträtieren wir Hamelns Straßen: ihre Geschichte(n), ihre Besonderheiten, ihre Menschen. Mit Videos, mehr Bildern und Texten auf dewezet.de.

VON NINA RECKEMEYER

Hamelns. Schon von weitem steigt einem der Duft von Räucherstäbchen in die Nase. Die Fischportenstraße ist ein charmanter Seitenarm der Hamelner Fußgängerzone, in dessen Altbauten sich kleine Geschäfte niedergelassen haben und über denen noch immer und immer wieder mal eine Handvoll Leute wohnen. Tür an Tür mit Dönerkebab, Bekleidung für Wind und Wetter, Raumausstatter, Schneiderei, italienischer Trattoria, Weinhandel, Friseur, Computer-Spezialist und vielen anderen. Hier in der Fischportenstraße finden sich immer wieder aufs Neue ein paar winzige Läden ein, die dann bleiben oder wieder gehen, ausgesuchte Dinge verkaufen, noch unberührt, oder schon gebraucht, immer ein bisschen ab vom Mainstream.

Einmal im Jahr, immer zum ersten Samstag im Juli, gibt es ein Straßenfest. Dann hängen die Kaufleute Fahnen in die Häuserschlucht, stellen Tische

und Verkaufsstände vor die Läden oder ein Lämpchen. Mit etwas Fantasie könnte einem der Eindruck entstehen, die Fischportenstraße, sie wirke mit ihrer Vielfalt und Individualität fast ein bisschen so wie ein „kleines Berlin“, alternativ und anders, nur in Hameln. Immer mal wieder wechselt das Angebot in der Fischportenstraße – und mit ihm die Menschen.

„Ganz Hameln hat sich gravierend verändert“, sagt Rainer Duckwitz. „Als wir ’88 angefangen haben, gab es viele schöne inhabergeführte Geschäfte. Kleine Kaufhäuser, Spielwarenläden, alles Mögliche in der Innenstadt. Die sind alle weg.“ Duckwitz betreibt seit knapp 15 Jahren zusammen mit seiner Frau das Om Shanti in der Fischportenstraße, einen aus einer Hippie-Idee geborenen Kunterbunt-Laden für Asienliebhaber. Bei ihm im „sogenannten schiefen Haus von Hameln“ gibt es Schmuck aus Indien, Mode und Wohnaccessoires für den besonderen Geschmack. Konsum-Einheitsbrei findet man hier nicht, dafür ist er mit seiner Frau in den achtziger Jahren viel zu oft über Land in Indien gefahren. Sein Geschäft ist eines von jenen, über denen auch noch jemand wohnt. „Sechs oder sieben Parteien. Das sollen ganz kleine, uralte Räume sein. Keine zwei Meter hoch.“ Selbst drin war Duckwitz aber noch nicht. Wieder nach Hameln kommen, stünde alles auf Anfang, würde Duckwitz vielleicht nicht, zu „spießbürgerlich“. In der Fischportenstraße ist er aber gerne. Also wird er bleiben.

Ein Stück weiter die Straße runter: „So, da müssen die

Preisschilder jetzt gemacht werden. Das sind die neuen Sachen. Auch die bastel ich mir selbst, aus recyceltem Papier.“ Bettina Wambach ist noch nicht lange Teil der Fischportenstraße – und wird es auch nicht bleiben. Ihr gehört Bettys Stöberlädchen, Second-Hand-Mode für Damen, Herren und Kinder. Nix unkommen lassen. Betty will möglichst gar nichts kaufen, es gibt ja schon genug. Das kann man wieder verwenden. „Bisschen idealistisch“, findet sie selber. Ihr Ladenlokal in der Fischportenstraße Nr. 23 hat sie mittlerweile aufgegeben. Heute dienen die Schauwände als Ausstellungsfläche für „grabbe...räume gestalten“.

Wo sich die Fischportenstraße dem Ende zuneigt: Im Mittelalter ging man zum Baden in die Badestube. In der Fischportenstraße gab es eine. Ein Wasser für alle, erst die Reichen, dann die Armen. Der Vater von Annamaria Engelhardt-Gray kaufte das historische Eckhaus in den fünfziger Jahren, bezog mit seiner Frau und den Kindern die obere Etage und richtete unten eine Kneipe ein, die er „Zur Badewanne“ nannte. Vor allem unter den englischen Soldaten war die Badewanne beliebt. „43 Leute haben hier gewohnt und keiner hat Miete gezahlt. Das war ganz schlimm. Es gab kein fließend Wasser und auch keine Badewanne“, erinnert sie sich. Ein Lumpensammler hatte im Haus gewohnt. „Meine Mutter wollte hier gar nicht einziehen.“ Annamaria war damals ein Jahr alt. Nach dem Tod des Vaters musste sie einspringen, seither steht sie hinterm Tresen, macht die Buchhaltung, hält alles in Schuss. Das erste Bier zapfte



Als Hippies durch Indien: Rainer Duckwitz kennt die Fischportenstraße seit fast 15 Jahren. Er mag die Straße, in der er arbeitet.



Etwas Gutes tun: Bettina Wambach hat hier nur einen „idealistischen Zwischenstopp“ gemacht. Ihr Stöberlädchen gibt es heute schon nicht mehr.



Die Nonne in der Soldatenkneipe: Wirtin Annamaria Engelhardt-Gray gehört zur Fischportenstraße wie die „Badewanne“.

Engelhardt-Gray mit 15 Jahren, heute ist sie über 60. Damals hatte sie gerade ihre Mittlere Reife an der Klosterschule in Duderstadt gemacht. „Ich wollte Nonne werden. Und dann in ‚ne Soldatenkneipe‘ – hat sie nicht gerne gemacht, sich aber daran gewöhnt. Sie erinnert sich an Bäcker Meyer von fröhlich. „Der hat die Brottratten erfinden. Die habe ich als Kind mit sechs Jahren ausgetragen.

Und die waren schwer.“ Aber gelohnt hat es sich. „Da gab’s ne Tüte Kuchen für.“ Den Kramerladen von Frau Pape, bei dem man auch zwischen den Öffnungszeiten mal hinten reingehen konnte, gibt es heute nicht mehr. Und das Treppen, die Kneipe gegenüber, hat fruchtig gemacht. Dass die Briten letzten Sommer abzogen, tut etwas weh. „Schließlich habe ich 45 Jahre mit ihnen gearbeitet.“



INFO

Zur Geschichte der Straße

Weil sie zu einer der beiden Porten führte, die den Zugang zur Weser durch die Stadtmauer ebnete, wurde die Fischportenstraße 1386 zum ersten Mal als „visportenstrasse“ erwähnt. Hier an ihrem unteren Ende war der Anlegeplatz für die Schiffe, wurden die Waren gelöscht, die für Hameln bestimmt waren, hierher kamen die Leute, um die großen Lachse von der Weser zu holen. Das Wilhelm-Busch-Haus wurde nach dem humoristischen Dichter und Zeichner benannt, der seine Verwandtschaft besuchte, die 1847 hier eingeweiht hatte. Im 17. Jahrhundert wurde das Stockhaus errichtet, in dem Gefangene untergebracht wurden und eine schwere Strafe verbüßten. 1713 ersetzte ein moderneres das alte Stockhaus. In den 1820er Jahren bewirkte der Bürgermeister den Bau eines neuen Gebäudes südlich des Münsters, womit das Stockhaus Geschichte war.

Straßen-Statistik

- 150 Meter lang
- 23 Hausnummern
- 2 Laternen
- 73 Anwohner (laut Einwohnermeldeamt)
- 2 Hunde
- 20 Gewerbebetriebe
- 18 Gullideckel
- 3 Mülleimer
- 32 kleine Gummideckel
- 15 Straßenschilder
- 9 Hausinschriften
- 1 silberner „Where is the love?“-Edding-Schriftzug neben Haus Nr. 4



Das Gelände der ehemaligen Puddingfabrik Reese an der Klütstraße aus der Luft und das heutige Wohngebiet Carl-Reese-Hof von oben.

pr/wfx

Einmal um den Pudding

„Meine Straße“ – Wie die Lebensmittelfabrik dem Wohngebiet Carl-Reese-Hof wich

In der Serie „Meine Straße“ gehen wir von Haus zu Haus, porträtieren die Menschen und erzählen ihre Geschichte(n). Straße für Straße. Mehr Fotos, Text und Videos zum Carl-Reese-Hof finden Sie auf dewezet.de

VON DOROTHEE BALZERIT

Hamel. 18-16-14-10-8-6-4. Die Hausnummern im Herzen des Carl-Reese-Hofs sind ausschließlich gerade. Die ungeraden liegen in der Stichstraße gegenüber. Es ist nicht die einzige Eigenart des Neubaugebiets. Dort, wo Kreuzfeld und Neumarkter Allee mit dem Carl-Reese-Hof ein leicht schiefes Rechteck inklusive Tentakeln bilden, wurden früher Zutaten für Kuchen und Pudding produziert. Der leichte Duft von Vanille über Reeses Puddingfabrik ist längst Geschichte. Die Papierbeutelchen, auf den ein weißbütziger Koch aus dem Topfküchen schaut, auch. Heute stehen Neubauten dort, wo früher Produktions- und Verwaltungsgebäude neben Werkwohnungen und einer Villa standen. Die Vergangenheit wurde im Jahr 2000 dem

Erdboden gleichgemacht – auch die Villa. Ein kleines Quartier mit Einfamilienhäusern und verkehrsberuhigten Straßen entstand. Eingebettet ins Klütviertel mit alten Villen und beneidenswerter Infrastruktur, zieht es seit 2001 Neubürger mit eher gut gefülltem Portemonnaie an.

Mittendrin befindet sich die kleine Straße mit den geraden Nummern, sie ist eine der vier „Tentakel“. Die Vorgärten sind dort vorbildlich gepflegt. Kirschlorbeer wechselt mit gestützten Buchsbaumhecken. Brennholz stapelt sich in Einfahrten, Gartengeräte liegen in offenen Garagen. Vor den Haustüren stehen Tonfiguren, die die Nase in den Himmel recken.

Die sieben Häuser stehen eng beieinander, dazwischen kaum hohe Hecken und Zäune – zumindest das ist wie früher auf dem Fabrikgelände. Die Nachbarn gucken einander sprichwörtlich auf den Tisch. In manchen Gärten stehen Spielgeräte – allerdings nur rechts. Das ist kein Zufall, denn im Carl-Reese-Hof 6 bis 18 wohnen die Rentner auf der einen, die Familien auf der anderen Seite.

Was es mit den Hausnummern auf sich hat, weiß Harald Thönicke auch nicht so genau, aber dass die Alten zufällig links wohnen und die Jungen rechts, das weiß er sicher. Ein schöner Zufall. „2001, als wir gebaut haben, habe ich es mit der Angst gekriegt, als ich sah: das nächste Haus wieder Rentner, dann wieder Rentner“, erinnert sich Ruth Thönicke. „Ich habe mich gefragt: Wo sind wir hier gelandet? Die nächsten vier Häuser waren dann Familien – das war dann schön.“ Beide fühlen sich wohl

hier. Fast wie im Kinderbuch „Möwenweg“ ist es in diesem Teil des Reese-Hofs: Eltern schauen aus Fenstern auf ihre spielenden Kindern und wenn sie es nicht tun, tun es die Nachbarn. Die springen nicht nur im Notfall ein.

Thönicke schätzen ihr „Dorf in der Stadt“ – so wie früher die Menschen die Fabrik inmitten des Wohngebiets. Der Pastor a. D. aus Großenwieden ist mit seiner Frau aus Altersgründen ins Klütviertel gezogen. „Ohne Auto kann man auf dem Dorf heute fast nicht mehr alt werden“, sagen sie. Immer bitten wollen sie auch nicht. Sie waren die Ersten, die auf dem Gelände gebaut haben. Seitdem dokumentiert Thönicke die Entwicklung akribisch. Auch seltene spektakuläre Ereignisse. So wie den Tag, als ein Mercedes durch die Brombeerhecke in Thönicks Garten fuhr und das Leben eines Apfelbaums beendete. 2012 brannten drei Häuser drüben bei den ungeraden Hausnummern. Zurück blieben 500000 Euro Schaden und die Frage, ob man die Straßen auf dem Gelände zu eng für die Feuerwehre geplant habe.

Schräg gegenüber von Thönicks wohnen Schmidt-Garbes, Vater, Mutter und vier Kinder. Ihr Haus war das letzte in der Straße, als sie 2005 einzogen. Von der Neumarkter Allee, ihrem alten Zuhause, haben sie die Veränderungen beobachtet: Abriss, Brache, langsames Neubauen. Dann, nach drei Jahren Ecuador, haben sie auch dort gebaut. Anja und Christian Schmidt-Garbe mögen die ländliche Behaglichkeit in der Stadt. Ihm ist Ruhe wichtig, ihr die



Ruth und Harald Thönicke haben als Erste im Carl-Reese-Hof gebaut, er hat sogar ein Fotoalbum von der Entwicklung des Gebiets angelegt. nin



Anja und Christian Schmidt-Garbe, hier mit Tochter Noemi, zogen 2005 in ihr Haus am Carl-Reese-Hof. dorro

Kombination von Freiheit und Sicherheit vor der Haustür. Besonders die Lage am Wendehammer mit Fußballort und Carport sei super. Daran, dass hier mal die Fabrik gestanden hat, denken sie kaum. Aber Anja Schmidt-Garbe weiß noch gut, wie sich die Schüler in den 80er Jahren dort etwas dazuer verdient haben.

Zum Idyll gehört auch ein jährliches Straßenfest. Gute Nachbarschaft wird groß geschrieben. Sogar über die Straßenbeleuchtung hat man gemeinsam entschieden – statt Laternen gab's eigene Bewegungsmelder am Haus. Dass die Vermarktung des Baugebietes den-

noch lange dauerte, lag wohl am Preis, vermutet man. Für 250 D-Mark wurde der Baugrund damals angeboten.

Die letzte Baulücke wird erst jetzt gefüllt, knapp 14 Jahre später. Nur noch wenig erinnert an das Besondere – die Fabrik mitten im Wohngebiet. Das Bild der Männer und Frauen, die in der Mittagspause in sauberen weißen Kitteln aus der Puddingfabrik in die nahegelegenen Wohnungen eilen, ist verblasst. Das Puddingpulver, das Eltern heute anrühren, stammt vielleicht immer noch von Dr. Oetker. Ob sich dort noch jemand an die Puddingfabrik in Hameln erinnert?



INFO

Zur Geschichte der Straße

1898 verlagert die 1896 gegründete Reese-Gesellschaft ihre Produktion von der Erichstraße ins Kreuzfeld 3 bis 5. Der damals zweitgrößte deutsche Produzent von Back- und Puddingpulver, der auch Kaffee-Essenz, Stofffarben, Seifen und Bleichsoda herstellte, ist auf Expansionskurs. Als Gründer Carl Reese 1905 ausscheidet, konzentriert sich Mitinhaber Wilhelm Grupe auf Pudding- und Backpulver und wird für die Oetker-Werke in Bielefeld zur Konkurrenz. 1912 übernimmt Oetker Hauptanteile des Werks. Es übersteht die Weltkriege und gilt in den 1950ern als Vorzeigebetrieb. Ende 1996 wird die Produktion von Pudding eingestellt. 1997 ist endgültig Schluss. Neubau statt Sanierung heißt die Devise. Nach dem Abriss 2000 entstehen Neubauten, das Areal heißt nun Carl-Reese-Hof.

► „Hamelns Straßen“ erschienen bei CW Niemeyer Buchverlage.

Nachgezählt

- 94 Anwohner
- 1 Transformator der Stadtwerke
- 1 Katzenpostkasten
- 1 blauweißes Schaf
- 1 Spielplatz
- 1 Baustelle
- 16 junge Straßenbäume
- Vier Privatwege inklusive Schildern und Hausnummern
- 17 öffentliche Parkplätze
- 8 Straßenlaterne
- 9 Spielgeräte in Gärten
- 23 Tonfiguren
- 6 dunkelgrüne Gartenhäuschen